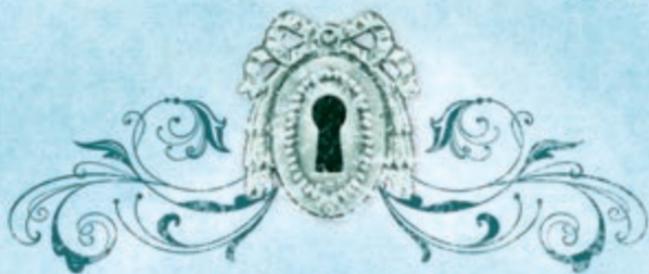


Elizabeth Chandler

KALT IST DER TOTEN HAUCH



Bisher erschienen:

Band 1: Still ist die Nacht

Band 2: Kalt ist der Toten Hauch

Weitere Bücher von Elizabeth Chandler:

Kissed by an Angel, Band 1

Loved by an Angel, Band 2

Saved by an Angel, Band 3

Elizabeth Chandler
Kalt ist der Toten Hauch (Bd. 2)
Aus dem Amerikanischen von Hanna Ermakov
Taschenbuch, 304 Seiten, 12.5 x 19.0 cm
ab 13 Jahren
ISBN 978-3-7855-7107-1
€ 7,95 (D), € 8,20 (A), CHF 11,90
Oktober 2012

Copyright © 2000 by Mary Claire Helldorfer
© für die deutschsprachige Ausgabe 2012 Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Umschlagmotive: gettyimages/Brand X Pictures, iStock/smartstock

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

www.loewe-verlag.de

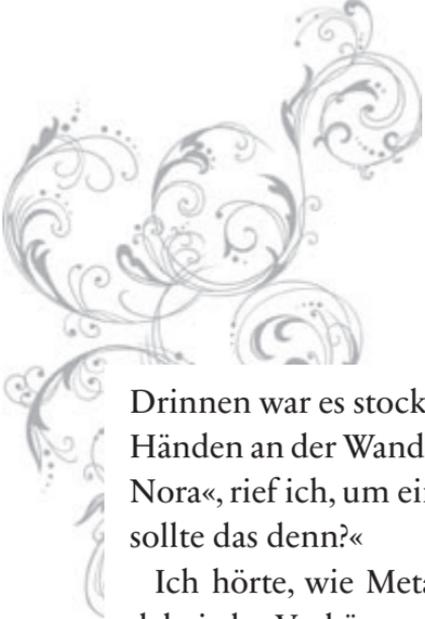
Elizabeth Chandler

KALT IST DER TOTEN HAUCH

Aus dem Amerikanischen von Hanna Ermakov

Unverkäufliche Leseprobe





5

Drinnen war es stockfinster. Ich tastete mich mit den Händen an der Wand entlang in Richtung Tür. »Okay, Nora«, rief ich, um einen lockeren Ton bemüht. »Was sollte das denn?«

Ich hörte, wie Metall über Metall kratzte. Sie war dabei, das Vorhängeschloss wieder anzubringen.

»Nora!«

Ich hastete zur Tür. Dabei stolperte ich über die unebenen Bodenbretter und fiel im Dunkeln der Länge nach hin. Meine Finger berührten die Kante eines Fensterrahmens, doch ich rutschte ab. Unsicher wankte ich am Rand des Stegs entlang. Der Gedanke, ich könnte in das faulige Wasser fallen, in dem laut Nora meine Mutter schlief, war mir unerträglich.

Schließlich fand ich mein Gleichgewicht wieder und sank in die Knie. Mir war es herzlich egal, ob Nora mir einen Streich spielen wollte oder ernsthaft verängstigt war – ich jedenfalls war sauer. Ich hämmerte mit den Fäusten gegen die Wand. »Nora! Lass mich hier raus!«



Ihre Stimme war leise. »Lauren?«

»Das ist nicht witzig«, sagte ich. »Mach sofort die Tür auf.«

»Sie ist erwacht!«, schrie Nora panisch auf.

»Was?«

»Sie ist erwacht! Deine Mutter!« Nora war ganz außer Atem, als würde sie davonrennen.

»Komm zurück!«

Keine Antwort. Ich lehnte meinen Kopf gegen die Wand und überlegte, was nun zu tun sei. Und dann, in der bedrückenden Finsternis und Stille, hörte ich es: die Regung des Wassers, das unaufhörlich im Bootshaus hin und her schwappte. Sehen konnte ich nichts, doch hören, wie es in kleinen Wellen gegen die Wände schlug und sich dann zurückzog. Irgendetwas wühlte das Wasser auf.

Ich lauschte und bemerkte, wie es zunehmend unruhiger wurde. Ob das ein Tier war? Vielleicht war eines durch das Gewirr von Netzen gelangt, die den Zugang zum Fluss verhängten? Irgendetwas war da im Wasser, etwas, das Nora schon einmal gehört oder gesehen hatte.

Sie sucht ihr kleines Mädchen, hatte Nora gesagt. Ich erschauerte. Meine Mutter war stets auf der Suche nach mir gewesen und brach in Panik aus, sobald ich außer Sichtweite war. Ich drängte mich dicht gegen



die Wand des Bootshauses und zuckte bei jedem Klatschen der Wellen zusammen, wenn ich einen Wassertropfen auf meinem Arm spürte – oder zu spüren glaubte.

Dann wurde das Plätschern leiser. Eine gespenstische Stille legte sich wieder über das Wasser.

Ich holte tief Luft. Für das hier gibt es eine ganz natürliche Erklärung, versuchte ich, mich selbst zu beruhigen. Finde sie, Lauren. Wenn zwei Leute den Bezug zur Realität verlieren, ist das einer zu viel.

Ein vorbeifahrendes Boot der Wasserwacht – das könnte die plötzliche Regung des Wassers erklären. Zwar hatte ich kein Motorboot vorbeifahren hören, allerdings war ich auch zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt gewesen. Möglich, dass ich es schlichtweg nicht bemerkt hatte. Ich stand auf.

Was dachte sich Nora eigentlich dabei?, fragte ich mich. Dass sie mich loswerden würde, indem sie mich mit meiner Mutter ins Bootshaus sperrte?

Ich rief ein paar Mal, doch es kam keine Antwort. Ich brauchte einen schweren Gegenstand, mit dem ich gegen die Tür schlagen konnte. Das Vorhängeschloss würde nicht nachgeben, doch möglicherweise die alten Türangeln. Ich sah mich um. Dank der schmalen Lichtspalte, die zwischen den Brettern hindurch fielen, konnte ich mich ein wenig orientieren. Ich



glaubte mich zu erinnern, dass die Werkzeuge immer auf dem Dachboden aufbewahrt wurden, und so lief ich vorsichtig den Steg entlang. Ich griff nach der Leiter und stieg sie in der Hoffnung hinauf, dass die Sprossen nicht morsch waren.

Oben angekommen, tastete ich vorsichtig umher. Meine Hand berührte etwas Kleines aus Metall – eine Kette, ein Schmuckstück. Ich steckte es in meine Hosentasche und suchte weiter. Schließlich fand ich etwas mit einem langen Griff und einem kalten Ende aus Stahl. Perfekt! Eine Axt.

Vorsichtig kletterte ich die Leiter wieder hinunter und tastete mich bis zur Tür vor. Vielleicht wäre es klüger, noch ein paarmal zu rufen, dachte ich, bevor ich hier anfangen, die Späne fliegen zu lassen. »Haaloo! Lass mich raus! Ich will hier raus!«

Ich wartete zwei Minuten ab und brüllte noch einmal. Dann gab ich auf und hatte schon die Axt erhoben, als ich mitten in der Bewegung innehielt. Jemand machte sich am Schloss zu schaffen. Die Tür ging auf und ich blinzelte ins grelle Sonnenlicht.

»Na, hallo«, begrüßte mich eine tiefe Stimme.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst vorsichtig sein«, sagte eine andere – sie gehörte Nick. »Schließlich hätte es ein Axtmörder sein können.«

Ich ließ die Axt sinken und trat an die frische Luft.



Nick grinste amüsiert. »Was hast du denn da drin bloß getrieben?«

»Ein Boot gebaut.«

Er lachte und drehte sich zu dem Mann neben ihm um. »Erkennst du sie wieder, Frank?«

»Kaum«, antwortete sein Onkel. »Du bist groß geworden, Mädchen. Und zwar ganz schön. Willkommen zu Hause, Lauren.«

»Hallo, Mr Frank. Schön, Sie wiederzusehen.«

»Bitte, sag einfach nur Frank zu mir«, sagte er. »Sonst fühle ich mich noch älter, als ich ohnehin schon bin.«

Ich musste grinsen. Von der vielen Sonne hatte er Falten bekommen, das Haar war dünner geworden, doch seine Augen blickten noch immer strahlend und wachsam und auch sein Lächeln war noch dasselbe.

»Wieso warst du denn da eingesperrt?«, fragte er. »Das hast du ja wohl kaum allein geschafft.«

»Nora hat ein bisschen nachgeholfen.«

Frank schaute verdutzt drein. »Wie meinst du das?«

»Sie bat mich, ihr Angelschnur zu holen, um ihre Pflanzen hochzubinden.«

»Willst du damit sagen, dass sie dich reingelegt hat? In eine Falle gelockt?«

»Ach, jetzt komm schon, Frank«, sagte Nick.

»Ich finde es schwierig, das bei ihr zu beurteilen«, erwiderte ich.



Frank schüttelte den Kopf. »Jule muss endlich dafür sorgen, dass das Mädchen Hilfe bekommt.«

»Jetzt fang nicht schon wieder damit an«, bat Nick seinen Onkel.

»Aber er hat doch recht, Nick«, sagte ich. »Nora ist wirklich merkwürdig geworden.«

»Sie ist verrückt«, verkündete Frank. »Irgendwann wird sie hier noch ernsthaften Schaden anrichten.«

»Sie ist harmlos«, beharrte Nick.

»Tut mir leid, Junge, aber sie hat jeden Bezug zur Realität verloren, und das ist gefährlich.«

»Also, wenn sie mich bitten würde, ihr diese Axt zu holen, wäre die Antwort vermutlich Nein«, pflichtete ich bei.

Frank lachte. Ich legte das Werkzeug ins Bootshaus unter die Lampenschnur und zog die Tür hinter mir zu. Frank brachte das Vorhängeschloss an und hing den Schlüssel zurück an den Haken.

»Jetzt mal im Ernst, Lauren«, fuhr er fort. »Du musst deine Patentante davon überzeugen, dass sie Nora zu einem Psychiater bringt. Jule muss endlich aufhören, sich dermaßen verantwortungslos zu verhalten.«

Ich zuckte zusammen. Der Gedanke, meine heiß geliebte Patentante wäre nicht einfach nur etwas zu locker, widerstrebte mir. Doch die Tatsache, dass sie sich beim Zahlen der Rechnungen auf Holly verließ



und Nora jede Hilfe versagte, bürdete den beiden mehr auf, als sie tragen sollten.

»Könnte doch sein, dass sie sich keinen Arzt leisten kann«, mutmaßte Nick.

Franks Handy klingelte.

»Jule müsste einfach nur ihr Grundstück verkaufen, dann könnte sie sich einiges leisten«, entgegnete er und zog das Handy aus der Tasche. »Hallo. Am Apparat. Wer ist denn da? ... Ach, jetzt doch? Und wie viel davon grenzt an den Fluss?« Er winkte Nick und mir zu und lief zurück zum Haus, während er über Immobilien und Preise diskutierte.

»Immer noch voll im Geschäft«, stellte ich fest.

»Sieben Tage die Woche«, erwiderte Nick und ging mit mir am Fluss entlang bis zu Tante Jules Bootssteg. »Ich habe sein Wohnzimmer für ihn gestrichen – du kennst ja Frank, der nimmt gerne billige Hilfe in Anspruch – und er hat keine Gelegenheit ausgelassen, mich zu einem Studium in Wirtschaft und Recht zu überreden. Er meint, ein Jura-Abschluss ist besser als eine Million Lotterielose, *vorausgesetzt*, man weiß sein Wissen einzusetzen.«

»Für ihn ist es also der Weg zum Reichtum?«

»*Vorausgesetzt*, man weiß sein Wissen einzusetzen. Wahrscheinlich hat er nur Angst, ich könnte genauso werden wie meine Eltern.«



Ich musste lachen. Nicks Vater war Künstler, seine Mutter Dichterin und Professorin am *Chase*, dem hiesigen College. Ihr Haus hatte ich als gemütliches Strand-Cottage in Erinnerung, das bis unter die Decke mit Büchern vollgestopft war und in dem es überall nach Leinöl und Terpentin roch. Nicks Vater und Frank waren in dem Haus aufgewachsen, der Vater der beiden war Fährmann gewesen und das Geld damals stets knapp. Doch dann hatte Frank eine wohlhabende Frau geheiratet, die das Haus und Land, auf dem er nun lebte, besaß. Kurz nach Abschluss seines Jurastudiums starb sie. Sie hatten keine Kinder und er hatte nie wieder geheiratet. Er hatte es zu einem erfolgreichen Anwalt und Immobilienmakler gebracht und mir schien, das Einzige, was ihn und Nicks Eltern noch miteinander verband, war ihre Liebe zu Nick.

»Und, wirst du wie sie? Schreibst und zeichnest du noch immer?«

»Das schon, allerdings nichts allzu Persönliches oder Tiefgehendes. Meine Eltern nehmen das Leben viel zu ernst. Ich bringe die Leute lieber zum Lachen. Für unsere Schülerzeitung habe ich regelmäßig Cartoons gezeichnet, genauso wie für unser Jahrbuch. Gesellschaftssatirischer Kram. Für die Zeitung hier in *Wisteria* habe ich den einen oder anderen politischen Cartoon gemacht und vor Kurzem haben sie



sogar einen in der Eastoner Zeitung abgedruckt, die viel mehr Leser hat. Na, beeindruckt?»

»In der Tat«, gab ich zu. Dass Cartoons durchaus tiefgründig und persönlich sein konnten, ganz besonders im Bereich der Satire, sprach ich jedoch nicht an.

»Jetzt erklär mir doch mal bitte eins«, sagte Nick, während wir in Richtung Steg gingen. »Wie schafft ihr es an einer reinen Mädchenschule, euch mit Jungs zu verabreden?«

»Na ja, viele Möglichkeiten bieten sich da wirklich nicht«, pflichtete ich ihm bei. »Aber ich finde das auch ganz gut so.«

»Echt? Du machst Witze. Das kannst du nicht ernst meinen.«

»Doch. Ganz in der Nähe gibt es eine reine Jungenschule, da herrscht natürlich reger Date-Austausch. Ich gehe mit Jungs zu Tanzveranstaltungen, mehr so als Begleitung, aber ansonsten will ich keine Dates, bevor ich aufs College gehe. Ich habe keine Lust, mich von irgendeinem Typen abhängig zu machen, wie meine Mutter, um mich wie ein vollwertiger Mensch zu fühlen. Lieber sehe ich erst mal zu, dass ich Leben und Karriere auf die Reihe kriege.«

Er sah mich an, als käme ich vom Mars. »Aber das heißt doch nicht, dass du keine Dates haben kannst«,



sagte er. »Ich mache mich schließlich auch nicht abhängig von irgendjemandem, obwohl ich mich mit aller Welt verabrede.«

Ich lachte. »Und dabei so manches Herz brichst?«

Er blickte mich verstohlen von der Seite an. Seine Wimpern waren blond. Das war für mich zwar nichts Neues, doch hatte ich nie einen Gedanken daran verschwendet, ob seine Wimpern goldfarben oder seine Augen grün waren oder wie sie vor Witz sprühten und im Sonnenlicht funkelten. Aus irgendeinem Grund konnte ich jetzt an nichts anderes mehr denken.

»Und was macht dich so sicher, dass nicht *du* die Herzen der Jungs brichst, mit denen du nicht ausgehen willst?«, fragte er und stellte sich mir in den Weg. »Woher willst du wissen, dass du nicht mein Herz brichst?«

Die plötzliche Nähe zu ihm raubte mir den Atem. Ich ging an ihm vorbei. »Um dich mache ich mir weniger Sorgen, eher um Holly, die sich schon riesig auf den Abschlussball freut.«

Er dachte einen kurzen Augenblick darüber nach und holte mich dann ein. »Ich werde Holly auf ewig dankbar sein«, sagte er. »Hätte sie nicht Erbarmen mit mir gehabt, müsste ich wahrscheinlich mit meiner Mutter bei dieser letzten großen Highschoolveranstaltung aufkreuzen.«



»Was ist denn mit all deinen anderen Freundinnen?«, erkundigte ich mich.

»Tja, Kelly hat mich zum Abschlussball eingeladen und ich sagte zu. Dann hat mich Jennifer gefragt, ob ich mit ihr zur Senior-Abschlussfeier gehe. Und ich sagte zu. Wie konnte ich denn auch ahnen, dass das ein und dieselbe Sache ist.«

Ich lachte. »Du Trottel!«

»Jetzt spricht keine von beiden mehr ein Wort mit mir und ihre Freundinnen müssen natürlich zu ihnen halten. Das hat mein Spielfeld ziemlich eingeschränkt.«

»Das geschieht dir ganz recht«, sagte ich und grinste. »Holly hätte auch Nein sagen sollen.«

»Ey, gibt dir meine Dämlichkeit etwa das Recht, mein zartes Herz zu brechen?«

»Ja, ja. Ein Herz aus Knetgummi.«

Er lachte, dann wandte er sich zum Wasser und piff laut.

Ich hatte die ganze Zeit zum Haus hingesehen und jeden Blick auf den Steg vermieden, doch jetzt sah ich einen Hund im Fluss. Er schwamm auf unsere Höhe, blieb im brusttiefen Wasser stehen und kam dann auf uns zugesprungen.

»Du solltest besser deine Regenjacke überziehen!«, rief Nick.



»Was?«

Der große Hund hielt vor uns an, schüttelte sich ausgiebig und spritzte uns dabei mit Flusswasser von oben bis unten nass.

»Zu spät«, kam Nicks Antwort. »Dafür hast du dir für heute Abend die Dusche gespart. Das hier ist Rocky.«

»Rocky. Hey, großer Junge«, sagte ich und hockte mich hin. »Wow! Was für Augen!«

»Pass auf, er stinkt«, warnte mich Nick.

»Das ist doch bei diesen Hunden nichts Ungewöhnliches«, sagte ich und strich ihm über das dicke Fell. Es hatte einen kräftigen Braunton und war leicht gewellt. »Das ist ein Chesapeake Bay Retriever, oder? Seinem Fell nach zu urteilen.«

»Größtenteils, ja – auf jeden Fall hat er genügend Chessie-Gene in sich, um im Eiswasser schwimmen zu gehen.«

»So ein Schöner!«, sagte ich und schaute in seine bernsteinfarbenen Augen.

»Mach dir bloß keine Hoffnungen, Rocky«, sagte Nick zu seinem Hund. »Sie geht mit niemandem aus.«

Ich blickte kurz hoch. »Ach, ein Hund«, sagte ich. »Das fehlt mir im Internat wirklich.«

»Vielleicht könntest du dich um einen im Tierheim kümmern?«, schlug Nick vor.



»Nein«, sagte ich. »Ich möchte einen eigenen Hund zum Liebhaben und Verwöhnen.«

Nick grunzte. Rocky wedelte mit dem Schwanz.

Ich streichelte seine nassen Ohren und kraulte ihn unter dem Kinn. »Was für ein kluges Gesicht er hat!«

»Stimmt, aber er ist ein miserabler Tänzer.«

Ich grinste und stand auf.

»Wolltest du jetzt hoch zum Haus?«, fragte Nick.

»Ja.« Wir gingen den Hügel hinauf, während Rocky vor uns herlief, zu uns zurückkam und wieder vorausrannte. An der Veranda blieben wir stehen.

»Du kennst die Regeln, Rock«, sagte Nick zu seinem Hund. »Keine stinkenden Tiere im Haus.«

»Soll das ein Witz sein? Das ist Tante Jule doch egal.«

»Ich bin wegen Holly hier.«

»Ach so. Klar.« Sie hatte mir ja vorhin erzählt, dass er heute vorbeikommen wollte. Was glaubte ich denn, weshalb er mich sonst zum Haus begleitet hatte?

»Wir müssen am Jahrbuch arbeiten«, erklärte Nick.

»In den Ferien?«

»Eine Sonderausgabe«, antwortete er.

»Also, von mir aus kann Rocky so lange bei mir bleiben.« Ich streichelte den Kopf des Hundes. »Na komm, mein Junge.«

Rocky leckte meine Hand und lief gehorsam neben mir her, als ich zur anderen Seite des Hauses ging.



Ein schriller Pfeifton durchschnitt die Luft. »Rocky!«, rief Nick verärgert. »Hierher! Los!«

Der Hund trottete zu ihm zurück.

»Was sollte das denn? Du kannst doch nicht mit jedem mitgehen, der dir den Kopf streichelt. Was habe ich dir denn beigebracht?«

Amüsiert schaute ich zu Nick hinüber. »Etwa eifersüchtig?«

»Nicht auf dich«, entgegnete er und gab dem Hund ein Zeichen. »Na gut, geh mit Lauren. Los!«, befahl er.

Der Hund rannte auf mich zu und ich lief weiter. Mit Rocky an meiner Seite suchte ich das Gewächshaus und den Garten nach Nora ab. Obwohl ich ihr gern ein paar Fragen zu der Sache von vorhin gestellt hätte, war ich gleichzeitig auch erleichtert, sie nirgendwo zu finden. Nora war zwar schon als Kind merkwürdig gewesen, allerdings hatte sie mir bisher nie Angst eingejagt. Jetzt schon. Wenn sie früher mit jemandem sprach, der gar nicht da war, hatte ich dahinter einfach einen imaginären Freund vermutet. Sie hatte eben länger einen als andere Kinder, na und? Die unsichtbare Präsenz meiner toten Mutter hingegen, das war schon eine ganz andere Geschichte. Ich mochte eigentlich gar nicht darüber nachdenken.



Auf meinem Weg durch den Garten kam ich an der alten Eiche mit der Schaukel vorbei. Sie hing dort wie immer, die Schlinge baumelte einen knappen Meter über dem Boden.

»Na, was meinst du, Rocky? Ob ich immer noch die Schaukelkönigin bin?«

Ich packte das Seil und riss einmal fest daran, dann stellte ich meinen Fuß in die Schlinge und zog mich mit beiden Händen nach oben, um zu testen, ob das Seil auch wirklich hielt. Ich sprang wieder herunter, nahm das Seilende mit zu einem anderen Baum und kletterte auf »die Plattform des Todes«, wie wir sie immer genannt hatten – den ausladenden Ast eines alten Kirschbaums.

»Los geht's!« Ich stellte meinen Fuß erneut in die Schlinge, umfasste das Seil und stieß mich ab.

Schon beim ersten Schwung erinnerte ich mich wieder, weshalb ich Schaukeln immer so geliebt hatte. Es war einfach toll! Wie Fliegen! Wie Peter Pan! Die Erde unter mir verschwand und der Himmel sauste mir entgegen. So hoch in der Luft fühlte ich mich frei.

Da ging plötzlich ein Ruck durch das Seil und erwischte mich völlig unerwartet. Das Seil glitt mir aus den Händen. Panisch griff ich danach, doch bekam es nicht zu packen und fiel hintenüber. Mein Fuß steckte noch immer in der Schlinge und so prallte



ich unsanft mit dem Rücken auf den Boden. Das Seil riss, gab damit meinen Fuß frei und landete dann auf mir.

Benommen lag ich auf dem Rücken und rang nach Luft. Rocky stieß mich mit der Nase an. Langsam setzte ich mich auf und starrte zum Baum hoch, an dem noch immer der Rest des Seils baumelte. Es war in zu gutem Zustand gewesen, als dass es mein Gewicht nicht hätte tragen können. Rasch untersuchte ich das Ende, das auf mir lag.

Einen guten Meter über der Schlinge befand sich ein Knoten. Mein Mund wurde trocken. Mir kam wieder der Knoten im Lampenkabel in den Sinn und die Knoten in den Tüchern und Halsketten meiner Mutter. Ich hatte angenommen, dass irgendjemand diese Knoten machte und sie erst später entdeckt wurden, doch dieser hier war mir nicht aufgefallen, als ich nach dem Seil gegriffen hatte.

Ich habe ihn einfach nur nicht bemerkt, sagte ich mir. Trotzdem packte mich eiskaltes Grauen. Mir fiel keine Erklärung ein für das, was hier geschehen war. Ich wusste nicht, wen oder was ich dafür verantwortlich machen sollte. Da fiel mein Blick auf die Veranda im oberen Stock und ich sah, dass Nora mich beobachtete.

